

Unser tägliches Fernsehen

Bleiben Sie dran!

Fernsehen, sagte Oliver Kalkofe in *Kreative Querschnittslähmung*, sei wie der Wärter, der seinem Gefangenen nur noch trockenes Brot gibt mit der Begründung, der isst eh alles. Was also tun, wenn auch die TV-Gesellschaft, die keinen „angemessenen und altersgerechten Medienkonsum“ gelernt hat, alles frisst? Es bleiben Gelassenheit und Ironie.

Von *Christoph Süß*

Wie jeder weiß, ist Fernsehen nicht nur generell blöd, es macht auch blöd. In dieser außergewöhnlichen Doppelfunktion wohnt dem so gescholtenen Fernsehen schon fast etwas Prometheisches inne: Es erschafft den Menschen (Zuschauer) nach seinem Bild(Schirm). Es könnte sein, dass diese Auffassung etwas übertrieben ist und die wirkliche menschen- und gesellschaftsgestalterische Macht der Television etwas übertrieben wird. Und doch – dass man durch zu üppiges Glotzen dem Schwachsinn anheimfällt, ist Common Sense und wird dem Fernsehen wie keinem anderen Medium als Ganzem übelgenommen.

Andererseits gibt es bei 250 000 jährlichen Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt ebenfalls ein Meer schlimmen Geistesunsinns zu bejammern. Trotzdem erhebt sich kaum die Klage, durch unmäßiges Lesen würde demnächst die westliche Zivilisation zu Grunde gehen. Im Gegenteil. Der Rat „Lies doch mal ein gutes Buch!“ ist von bildungsbeflissenen Mitmenschen immer wieder zu vernehmen. „Guck doch mal eine gute Sendung!“ wird zum Zwecke der Weiterbildung auf dem Weg zu echter Humanität jedoch kaum bis gar nicht empfohlen.

Man sieht sogar am besten überhaupt nicht fern. Ich zumindest kenne keinen mehr, der fernsieht. Fernsehen, das tun die Anderen. Man selber nicht. Gut, vielleicht mal die Nachrichten. Auch mal Fußball oder überhaupt Sport. Und sicher auch mal die eine oder andere „gute Sendung“ auf Arte oder 3sat. Nimmermehr aber sieht man die quotenstarken Sendungen, die durch Popstarfindung oder Semiprominentenschändung im Dschungel der *Bild-Zeitung* durch die Saure-Gurken-Zeit helfen.

Tatsächlich gucken wir Deutschen, glaubt man den Demoskopern und Marktforschern, diesen modernen Auguren, die alle über alle Details unseres Lebens akribisch Buch führen, täglich mindestens vier Stunden in die eckige Welt. Aber wie gesagt, das sind die Anderen: das Gehirnprekariat, das gar nicht weiß, in welcher delikater Bedrohungslage es sich befindet, wenn es sich die Gänge des Bewusstseinsorgans mit den „Lustigen Denunzianten“ oder dem „Herbstdebakel der Volksmusik“ zuleistert. Man selber schaut so etwas, wenn überhaupt, dann nur, um sich währenddessen in ein kulturpessimistisches Delirium hineinzureden, die Hände über der Fernbedienung zusammenzuschlagen und auszurufen: „Alle Deppen – außer mir.“ Dass es möglicherweise Millionen anderen vor dem Bildschirm ähnlich geht, kommt einem nicht in den Sinn. Immerhin ist man selber einzigartig.

Aber schon da zeigt das Fernsehen als Massenmedium seinen ersten entscheidenden Vorteil. Man kann sich als Zuseher aus der Masse herausgehoben fühlen, indem man das Programm, schon während man zusieht, schlecht findet. Und sogar, wenn man überhaupt nicht fernsieht, kann man sich allein schon durch diese nonkonformistische Großtat besser vorkommen als all die armen Idioten, die ihre Zeit vor der Glotze totschiessen.

DIE TV-MACHER
HALTEN DAS PUBLIKUM
FÜR GEIZIG, GEIL, GIERIG
UND EGOZENTRISCH

Und auch sonst ist das Fernsehen besser als sein Ruf. Nur nicht viel besser. Ich denke, man könnte in guter Annäherung sagen: Das Fernsehen ist ein brauchbar unverzerrter Spiegel der Gesellschaft. Es gibt tatsächlich fast alles. Freilich jede Menge auf Millionenpublikum gebürstetes Schwachsinnsprogramm. Aber eben auch gute Filme, wahrhaftige und liebevoll gemachte Dokumentationen, sinnige Gesprächsrunden. Nur die Qualität ist eben nicht so prominent vertreten wie der massentaugliche Unsinn. Immerhin: Alles kommt vor. Fernsehen ist ein Dienstleistungsmedium. Und was vom Kunden nachgefragt wird, bekommt auch irgendwo im Kanalwald seine Lichtung.

Was macht aber nun, dass das Fernsehen hauptsächlich als Restetrampe für Gehirnnutzungsverweigerer gesehen wird?

Nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung sind bestimmt die Fernsehmacher. Sie halten ihr Publikum nämlich vor allem anderen für geizig, geil, gierig und egozentrisch bis zum Solipsismus. Wie sagte zum Beispiel der Fernsehdirektor des bayerischen Fernsehens so markig: „Wo Bayern rausschauen, da schauen auch Bayern rein.“ Der Fernsehnutzer will ausschließlich Dokumentarfilme über sich selbst sehen. Das Andere, das Außen, das Fremde – oder man könnte vielleicht auch sagen, das Ferne – das will er nicht, der Fernsehseher. Er will ausschließlich das Nahe. Und das will er im Sessel liegend. Da liegt es nahe, dass jegliche Geistesanstrengung beim Konsum des immer Gleichen vermieden oder, wenn das in solcher Absolutheit nicht geht, zumindest kaschiert werden muss. Ob dieses Bild der Fernsehmacher über den Fernsehnutzer richtig ist, weiß mit Sicherheit keiner. Der Zuschauer ist das unbekannte Wesen. Aber die Auguren der Quotendeutung und der Marktanalysen geben den Fernsehmachern scheinbar Recht.

Sicher es gibt kritische Stimmen, die beklagen, man würde einmal mehr Henne und Ei verwechseln. Wäre das Fernsehen nicht immer dümmer und dümmer geworden, wären auch die geistigen Fähigkeiten des Publikums nicht so schmerzlich erlahmt, und wir hätten heute eine bessere Gesellschaft. Aber wie schon bemerkt, man soll dem Fernsehen vielleicht besser doch nicht so viel Gestaltungsmacht zutrauen. Auch in den paradiesischen Zeiten, als es ausschließlich ein oder zwei öffentlich-rechtliche Programme zu sehen gab, waren schon bewusstseinsverengende Musiksendungen und Hans Rosenthal die Renner.

Obwohl, eines scheint zu stimmen: Das Fernsehen wird sich selber immer ähnlicher. Sendungen und Sender sind immer schwerer auseinanderzuhalten. Allüberall ähnliches Moderationspersonal in ähnlichen Studios. Und ob die Sprecherin jetzt auf Russisch oder auf Arabisch ihre Wortnebel wallen lässt, immer hat man das Gefühl, eigentlich versteht man alles. Alles wie daheim, auch woanders. Gleichwohl, das ist ein genereller, nicht nur dem Fernsehen eigener Trend unserer vernetzten Welt. Gewissermaßen die soziologische Fassung dessen, was der zweite Hauptsatz der Thermodynamik für die Physik ist: Alles nähert sich unbarmherzig dem Zustand der geringsten (geistigen) Energie. Alles wird sich immer ähnlicher. Der Mensch hat in Madrid wie in Moskau nur noch die Wahl zwischen Burger King und McDonald's. Das Mittelmaß zieht uns hinab, hin zur bonbonbunten Ödnis der immergleichen Geschäfte, Cafés und Internetshops. Da ist das Fernsehen freilich keine Ausnahme, und es kann als das Medium der demoskopischen Demokratie auch keine sein. Gut, es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet dieses Medium, das wie kein anderes angetreten war, den Horizont der Menschen durch die Übertragung von Bild und Ton zu erweitern, nun maßgeblich zur weltweiten Horizontverengung beiträgt und vom Fernsehen zum Nahsehen und zum Gleichschaltungsmedium par excellence geworden ist.

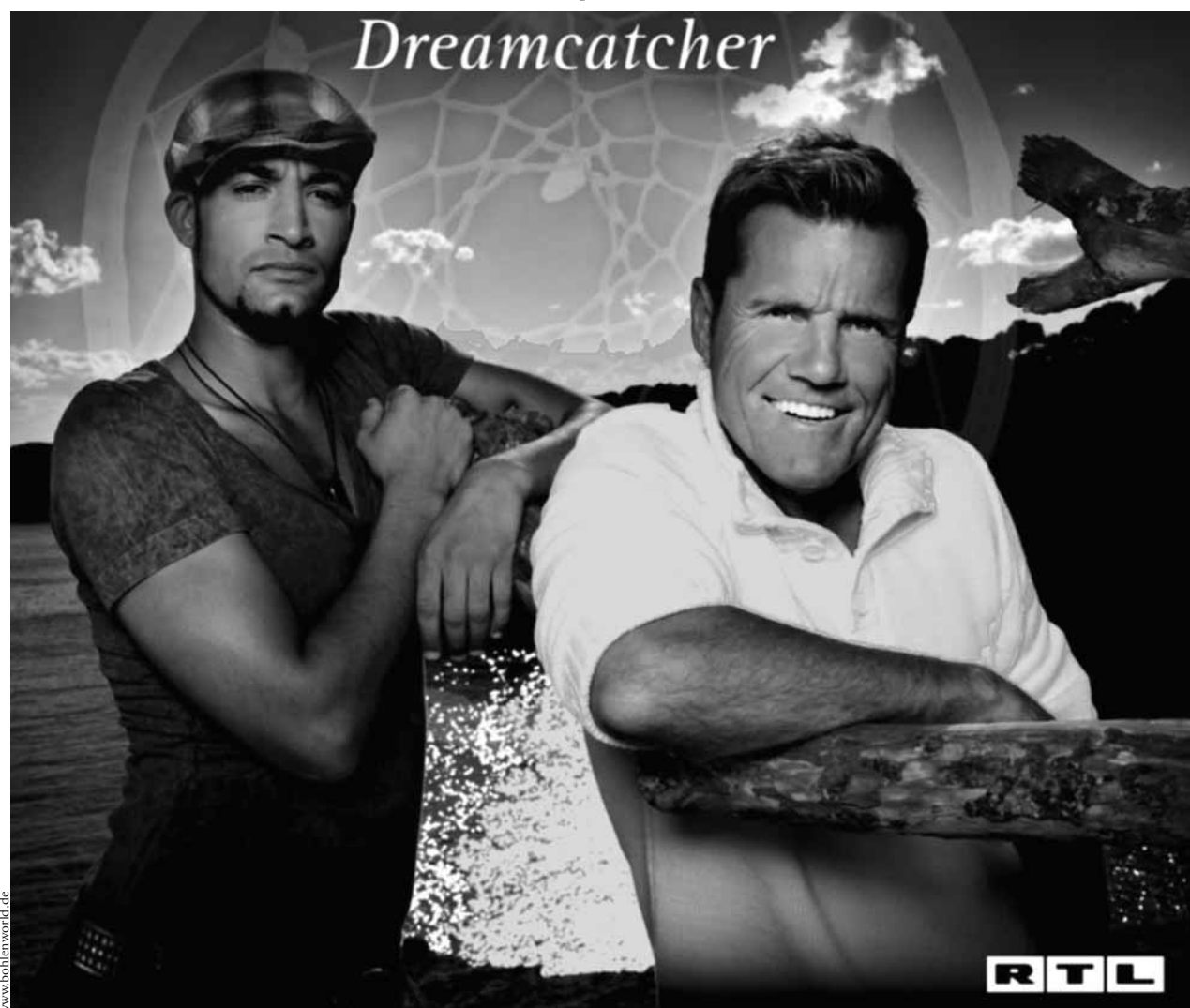
Aber das ist ja nicht so schlimm.

Um einiges bedenklicher scheint mir der Weg zu sein, den der Journalismus derzeit einschlägt. Denn auch da geht die Tendenz unbarmer abwärts. Vor einiger Zeit noch hatte man sich als vierte Kraft verstanden, als Kontrollinstanz, die die Mächtigen bei Bedarf zurechtrecherchiert. Aber auch der Ware Information geht es wie allem anderen in kapitalistischen Systemen (auch in solchen, die durch einem Rest Sozialdemokratie klug vor sich selber geschützt werden): Von dem ehemals Wahren, Guten und Schönen ist allein die Ware übriggeblieben.

Die kann auch gern gut und schön sein, aber vor allem anderen hat sie eines zu sein: billig. Und wie kommt man jetzt am billigsten an die Ware Information? Man schreibt sie ab. Will sagen: Die Fernsehmacher lesen Zeitung und machen aus dem Gelesenen Fernsehminuten. Die Zeitungsmacher aber gucken fern und füllen mit dem Gesehenen die Spalten ihrer Blätter. Beide stellen dann ihre Erzeugnisse ins Internet. Unschwer ist hier ein Hund-beißt-sich-in-den-Schwanz-Zirkel zu erkennen. Und wie beim Hund, der auf der Jagd nach seinem eigenen Schweif immer kleinere Kreise um sich selber zieht, verengt sich auch der Horizont der in den Medien abgebildeten Welt immer mehr. Relevanz ist keine Frage mehr, die den Inhalt einer Nachricht berührt, sondern ob die anderen die Nachricht auch bringen. Und da wir ja alle angeblich ausschließlich Nachrichten über uns selber sehen wollen – Nachrichten,

DER HORIZONT DER WELT
VERENGT SICH IMMER MEHR
IN DEN MEDIEN

DSDS-Juror mit Superstar Mark Medlock (li.)



WOHER HAT
DER KORRESPONDENT
SEINE INFORMATION?
AUS DEM INTERNET

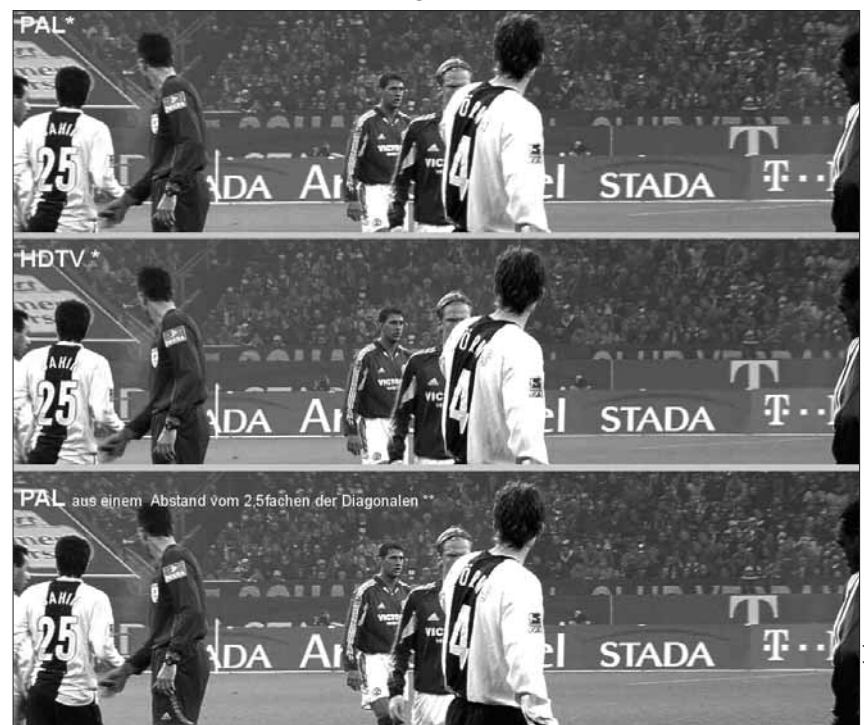
die uns betreffen, Nutzwert haben für uns, in uns irgendeinen Funken des Wiedererkennens entzünden – deswegen haben es andere Nachrichten immer schwerer durchzudringen. Freilich, auch da gibt die allmächtige Marktforschung den Programmachern recht. Was kann man sich nach dem Betrachten der Zwanzig-Uhr-Nachrichten bis um einundzwanzig Uhr noch merken? Die Bomben in Bagdad? Die Pest in Zentralafrika? Kaum. Das Wetter. Das betrifft einen, das hat den Nutzwert, dass man heute schon weiß, dass man auch morgen wegen verhangenen Himmels schlechter Laune sein darf.

Aber nicht nur der Quotendruck drückt die Redaktionen, sondern auch ganz konkrete Geldsorgen. Heute kann es sich niemand mehr leisten, auf Verdacht eine Recherche zu bezahlen, nur weil ein umtriebiger Reporter etwas gehört hat, was vielleicht etwas sein könnte. Wenn heute ein teures Kamera-team losgeschickt wird, muss schon im Vorfeld klar sein, dass da eine Geschichte erzählt werden kann, und am besten auch schon, was für eine! Sich tatsächlich auf die vor Ort vorgefundene Wirklichkeit einlassen – dafür ist keine Zeit. Wenn es trotzdem immer noch vorkommt, dass Journalisten Herausragendes und Besonderes berichten, dann ist das meist das Produkt unbezahlter Fleißarbeit von Idealisten. Und man weiß ja, wie das ist mit der Fleißarbeit. Sie kommt vor, aber im Verlauf eines Profi-Lebens immer seltener.

Was kann man also angesichts solcher Entwicklung als Medienkonsument noch tun? Sich im Internet informieren und sich durch die paranoiden Phantasiegebilde von Verschwörungstheoretikern wühlen? Auch das kann Laune machen. Aber am Ende bleiben einem doch nur Gelassenheit und Ironie. Wir müssen lernen, Nachrichten aller Art nicht so ohne Weiteres zu glauben, und uns damit unterhalten, dass wir bei jeder Nachrichtensendung fragen, was da jetzt wohl wieder weggelassen wurde. Es ist doch auch echt amüsant, wenn ein Korrespondent im Khakihemd auf einem Dach in Kairo über das aktuelle Debakel in Bagdad referiert. Immerhin weiß man da doch, woher er seine Informationen hat. Aus dem Internet.

Ja – und die Wahrheit? Was ist mit der? Nun, die ist unergründlich und in ihrem Innern eine Fiktion. Die Wahrheit ist wie im Film *Rashomon*: unsichtbar. Es wird Zeit, dass auch die Journalisten das endlich zugeben.

Werbeträger im Einsatz



Eine Generation der Hinterbliebenen

Unsere stalinistische Utopie

Wie kommt es, dass ein von Stalins Geheimdienst Gefolterter die Folter nicht „Folter“ nennt? Wie kann es sein, dass selbst ein unschuldig zur Zwangsarbeit Verurteilter noch überzeugt ist, der großen Sache einen Dienst zu erweisen? Der Autor beschreibt hier, auch aus Selbst-Erfahrung, einen Glauben an die Zukunft, der sich für viele erst im Rückblick als das herausstellte, was er war: die gut inszenierte fundamentale Lebenslüge einer Gesellschaft.

Von *Gottfried Fischborn*

Wir standen 1951 als Fünfzehnjährige während der Jugend-Weltfestspiele auf dem von Ruinen umgebenen, nächtlichen Berliner Marx-Engels-Platz, hinter uns im Fackelschein die Leere, die die kürzlich weggesprengte Fassade des Preußenschlosses hinterlassen hatte. Wir hielten uns – Jugendliche und Studenten aus hundert Nationen – an den Händen und riefen im Sprechchor „Stalin, Stalin!“. Es war eine *unio mystica*, die doch alle Hoffnungen einer Nachkriegsjugend enthielt. Hatten wir es nicht in der Hand, eine neue, gerechte und friedliche Welt zu schaffen, sogar auf diesem faschismusverseuchten deutschen Boden?

Später, als Studenten der Theaterwissenschaft, schien uns, noch waren wir gläubig, der Sozialismus könne mitsamt dem Kapitalismus auch die anhaltende „Krise des Dramas“ beseitigen, von der wir in den Vorlesungen hörten. Diese, erfuhren wir, hatte ungefähr 1890 begonnen. Sie sei – und da käme es auf jeden der drei folgenden Begriffe an – eine Krise des gegenwärtigen zwischenmenschlichen Handelns. Unsere Großeltern erfuhren den Verlust der Gegenwärtigkeit zuerst durch die Ibsen'schen Gespenster aus der Vergangenheit, den der Zwischenmenschlichkeit aus Strindbergs Ehekriegen oder der melancholischen Einsamkeit der aneinander vorbeilebenden Tschechow'schen Figuren, und seither waren sie samt ihren Nachfahren ihrer Handlungsmöglichkeiten im Heute beraubt – sie konnten, das war die Grunderfahrung, in die Geschichte (und in ihre Geschichten) nicht mehr wirkungsmächtig eingreifen. Keiner hat das radikaler auf die Bühne gebracht als Samuel Beckett.

Nun aber, das fühlten wir, hatten Arbeiterbewegung und der „real existierende“, das heißt der bolschewistisch geprägte Sozialismus, der uns aus

dem Osten gebracht worden war, das Verlorene neu ermöglicht. Die Zwischenmenschlichkeit, eine neue, frische Gegenwärtigkeit, die Möglichkeit des Handelns. Wir waren, so glaubten wir mit der Zeit, in der Literatur wieder „gesellschaftlich mächtig, Helden zu schreiben“, wie es der Dichter Peter Hacks ausdrückte, der sich als ein neuer Klassiker auf Hegel berief. „Die Subjektivität bleibt mit dem substanziellen Inhalt ihrer Macht (...) in Einheit“, hatte dieser in seiner *Ästhetik* über den repräsentativ handelnden dramatischen Charakter gesagt. Seine mythische Gestalt hatte dies in Stalin gefunden. In der Tat: Der Charisma-



marxisme.chez-alice.fr